

Robin Gates
Runlandsaga
Band 2: Feuer im Norden

Leseprobe

Diese Leseprobe umfasst einen Teil des 5. Kapitels. Darin wird beschrieben, wie Enris, eine der Hauptfiguren des Romans, aus der in Brand gesteckten Ratshalle von Andostaan flieht. Die Serephinkrieger haben begonnen, die Hafenstadt anzugreifen. Enris gelingt es mit knapper Not, sich zu den Pieren durchzuschlagen und zusammen mit einigen anderen auf einem Schiff die offene See zu erreichen.

Enris zog sich über den Fensterrahmen. Er vernahm ein leises Schwirren, gefolgt von einem dumpfen Aufprall, als ein Pfeil ohne Brandsatz dicht an ihm vorbeiflog und sich in das Holz der Außenwand bohrte. Schnell ließ er sich auf den Boden des Vorbaus fallen.

Sein Herz raste. Ohne auch nur für einen Moment anzuhalten wälzte er sich über die Holzbohlen nach vorne und rollte zwischen zwei Säulen, die das Dach des Vorbaus trugen, über den Rand. Schmerz fuhr wütend durch seine Hüfte, als er mehrere Fuß unterhalb des Gebäudes auf dem Boden aufkam.

Nicht liegen bleiben!, trieb ihn eine innere Stimme an, wobei er unwillkürlich an Arcad denken musste. Sofort sprang er wieder auf die Beine und rannte geduckt vorwärts. Ein weiterer Pfeil verfehlte ihn um Haaresbreite.

Im fahlen Mondlicht sah Enris die Angreifer zum ersten Mal. Eine Gruppe mannshoher Gestalten stand in etwa fünfzig Fuß Entfernung von ihm auf dem Hang. Sie hatten sich in kurzen Abständen voneinander halbkreisförmig ausgefächert aufgestellt, so dass sie den Eingang der Halle und die Längsseite des Gebäudes überblickten. Vor ihnen lagen mehrere Körper reglos im Gras, einige waren von brennenden Pfeilen getroffen worden und standen in Flammen.

Die Angreifer waren gut zu erkennen, weil sie Fackeln vor sich in den Boden gesteckt hatten, an denen sie ihre Pfeile entzündeten. Die Bewegungen, mit denen sie die Halle in Enris' Rücken beschossen, waren so ruhig und

zielgerichtet, als führten sie nicht einen brutalen Angriff durch, sondern übten ein Kunsthandwerk aus, das stete und gleichmäßige Aufmerksamkeit verlangte. Die Gesichter der Gestalten waren hinter Helmen verborgen, die ihre Köpfe umschlossen und nur einen dünnen waagerechten Schlitz in Augenhöhe offen ließen. Ihre hellen Rüstungen schimmerten silbern im Schein der Fackeln und verliehen ihnen ein unwirkliches Aussehen, wie eine Ansammlung von Totengeistern, die einen verwünschten, nächtlichen Ort heimzusuchen.

Aber die Pfeile, die sie dir um die Ohren schießen, sind verdammt wirklich, zischte jene unhörbare Stimme in ihm, die ihn so sehr an die von Arcad erinnerte. Also starr die Krieger nicht an, sondern lauf!

Mit eingezogenem Kopf stürmte er, so schnell wie möglich, rechts von dem Pfad, der zur Stadt hinabführte, über den Hang. Der Halbkreis der Angreifer endete dort. Wenn er schnell genug war, schaffte er es vielleicht in einem Bogen an ihnen vorbei. Es war die einzige Möglichkeit, den Hafen zu erreichen. Er hoffte inständig, nicht im Dunkeln über einen Stein zu stolpern oder in ein Kaninchenloch zu treten, aber er konnte es sich nicht leisten, langsamer zu laufen und auf seine Füße zu blicken. Er musste die Angreifer im Auge behalten.

Am Rand seines Blickfelds sah er, wie ein Krieger in der Reihe seinen Arm hob und auf ihn zeigte. Diese wortlose Geste versetzte Enris in größte Angst, mehr als in dem Moment, als ihn mehrere Pfeile nur knapp verfehlt hatten. Da hatte er nicht gesehen, wer versucht hatte, ihn zu töten. Nun war das anders. Der ausgestreckte Arm war wie eine Ankündigung, ihn zur Strecke zu bringen, wortlos

ausgesprochen von der unheimlichen Gestalt in ihrer silbern schimmernden Rüstung, deren Gesicht im Verborgenen lag.

Der Krieger hatte kaum auf ihn gezeitigt, als sich auch schon derjenige aus der Angriffslinie, der Enris am nächsten stand und bisher mit seinem Bogen auf die Ratshalle gezielt hatte, ihm zuwandte. Zum Glück war es ein gut sichtbarer Brandpfeil, der auf ihn zugeflogen kam. Ohne langsamer zu werden, warf sich Enris mitten im Laufen ins taunasse Gras. Das Geschoss schwirrte über ihn hinweg, ein Finger aus Feuer, der in seine Richtung gewiesen hatte wie die Hand des anderen Kriegers wenige Momente zuvor. Sofort sprang er wieder auf und rannte weiter.

Zu seiner Linken lag der Weg, der nach Andostaan führte. Vor ihm erstreckten sich die ersten Gebäude des Stadtrands. Enris warf einen Blick über seine Schulter, obwohl sein Verstand ihn warnte, lieber nach vorne zu sehen, um nicht zu straucheln. Doch er konnte nicht anders. Er musste wissen, ob er verfolgt wurde.

Er sah, dass einer aus der Gruppe, die das Gebäude in Brand steckten, ausgebrochen war, und ihm hinterhersetzte. Er war sich nicht sicher, ob es sich um den handelte, der schon den Brandpfeil auf ihn abgeschossen hatte, aber das war ihm gleich. Der Angreifer wollte ihn töten, das war alles, was er wissen musste. Enris schwenkte über den Hang nach links auf den Weg zurück, um dort schneller voranzukommen als auf der Wiese, deren Beschaffenheit er nicht kannte.

Nach Atem ringend blickte er ein weiteres Mal im Laufen zurück. Der einzelne Krieger verfolgte ihn immer noch. Er

hatte sogar den Abstand zu ihm verringert und holte weiter auf. Enris fragte sich verzweifelt, wie sein Verfolger in voller Rüstung beinahe lautlos und vor allem so unheimlich schnell vorankommen konnte. Trotz seiner Erschöpfung versuchte er seine Anstrengungen noch zu vergrößern. Die Muskeln in seinen Beinen schrien widerspenstig auf. Bei jedem Einatmen fuhren Stiche durch seinen Bauch, aber er stürmte weiter den Weg entlang, zu dessen beiden Seiten nun die ersten Gebäude Andostaans aus den Schatten wuchsen. Die Laternen in seiner Nähe leuchteten nicht. Vor sich vernahm er laute Rufe von anderen Flüchtenden und sah entfernte Lichter von Fackeln in den Strassen tanzen. Die gesamte Stadt war in Aufruhr.

Er blickte erneut zurück. Sein Verfolger war stehengeblieben, hatte den Bogen gespannt und auf ihn angelegt, aber Enris konnte nichts brennen sehen. In der Dunkelheit war es ihm nicht möglich, den Pfeil zu erkennen.

Enris war es unmöglich, weiterzulaufen. So musste sich ein kleines Tier fühlen, das von einer Schlange angestarrt wurde. Einem Brandpfeil, dessen Leuchtspur weithin zu sehen war, konnte er ausweichen. Aber wie sollte er wissen, wann der verdammte Kerl hinter ihm seinen Pfeil durch die Dunkelheit schießen würde?

Weder Enris noch der Krieger bewegten sich, als sei die Zeit angehalten worden, wenn sie sich auch außerhalb von ihnen weiter fortbewegte. Der junge Mann nahm wahr, wie die Flammen hinter dem Angreifer das Dach der Ratshalle erreicht hatten und sich hoch in die Dunkelheit reckten. Das Gebäude hatte sich in einen riesigen,

prasselnden Scheiterhaufen verwandelt.

Ein Schauer lief Enris das Rückgrat entlang. Gleichzeitig spürte er, wie etwas hart und schmerzhaft gegen sein Brustbein stieß.

Er hat mich getroffen!

Seine Füße versagten ihm den Dienst. Mit einem überraschten Aufschrei sank er zu Boden. Noch bevor sein Gesicht die festgestampfte Erde berührte, fühlte er das Geschoss knapp über seinen Kopf hinwegfliegen. Der Pfeil traf hinter ihm auf einen Laternenpfosten.

Alle Götter! Der hätte mich beinahe erwischt!

Salziger Schweiß rann ihm in die Augen. Blinzelnd kam er wieder auf die Beine. Neben dem Pfosten befand sich ein hölzernes Tor inmitten eines Bretterzauns, der zu einem dahinterliegenden Haus gehörte. Geduckt sprang er darauf zu und stieß es mit seiner Schulter auf und fand Deckung.

Enris rannte den Zaun entlang, bis er sich hinter dem unerleuchteten Gebäude befand, dann blieb er stehen und zog sich über die Bretter. Auf der anderen Seite angekommen blickte er zurück, aber von seinem Verfolger war nichts zu sehen. Für ein paar Augenblicke rang er an den Zaun gelehnt nach Luft.

Was war da nur gerade passiert? Er hatte geglaubt, von dem Pfeil getroffen zu werden, und war vor Angst zusammengesackt. Dabei hatte das Geschoss ihn gerade deshalb verfehlt! Hatte er vorausgeahnt, wann der Angreifer schießen würde?

Es hatte keinen Sinn, jetzt darüber nachzugrübeln. Er durfte hier nicht bleiben. Mit zusammengebissenen Zähnen zwang er seine schmerzenden Beine, sich erneut in

Bewegung zu setzen.

Einige Strassen weiter waren die Häuser hell erleuchtet und die Laternen davor entzündet. Immer mehr Menschen strömten aus den Gebäuden, an denen Enris vorbei hastete. Einige hatten Rucksäcke auf ihre Rücken geschnallt, andere wieder umklammerten eilig vollgestopfte Taschen. Manche hielten ihre Kinder an den Händen fest und zogen sie so schnell hinter sich her, dass die Kleinen Mühe hatten, Schritt zu halten. Die meisten von ihnen wandten sich nach Süden, wo am Rand von Andostaan die Straße nach Menelon führte. Doch nicht wenige liefen in dieselbe Richtung wie er, hinunter zum Hafen. Laute Rufe und Schreie zerrissen die nächtliche Luft.

Enris war gerade an einer größeren Gruppe von Leuten vorbeigelaufen, als die Tür eines der Häuser rechts von ihm aufgestoßen wurde. Eine junge Frau hastete die Treppenstufen hinunter und stürmte auf die Straße. Trotz ihrer weit aufgerissenen Augen nahm sie ihn offenbar nicht wahr. Er versuchte ihr auszuweichen, aber es war bereits zu spät. Sie prallte heftig mit ihm zusammen. Beide stürzten zu Boden. Der Rucksack, den sie sich über die Schulter geworfen hatte, schlitterte den Weg entlang. Enris, der sich den Arm aufgeschürft hatte, betastete stöhnend seinen Ellbogen, während sich die Frau sofort wieder erhob.

»Pass doch auf, verdammt!«, brüllte sie schrill. Sie starrte ihn schwankend an, das Gesicht verzerrt vor Angst und Wut, ihre dünnen Fäuste geballt und bereit, zuzuschlagen.

Enris rappelte sich auf, viel zu erschöpft, um die Frau anzuschreien, dass schließlich nicht *er* wie ein kopfloses

Huhn durch die Gegend gerannt sei. Seine Beine fühlten sich schwer und geschwollen an. Er hob den Rucksack der Frau auf und hielt ihn ihr wortlos hin. Sie packte ihn hastig und rannte davon, ohne einen weiteren Blick zurückzuwerfen. Enris atmete mehrmals vornübergebeugt und mit auf die Schenkel gestützten Händen tief durch, bevor er keuchend weiter lief.

Mit jedem Schritt, dem er der Mitte von Andostaan und dem Hafen zustrebte, füllte sich die Straße mehr mit Menschen. Vor vielen Häusern standen Leute, die erregt miteinander sprachen und zu der Ratshalle am Hang deuteten, deren brennendes Dach weithin zu sehen war. Fast alle schleppten einige Habseligkeiten mit sich. Den Gesprächsfetzen nach verbreitete sich die Nachricht von den unbekanntem Angreifern in Windeseile. Manche begannen in dieselbe Richtung zu rennen wie er selbst, andere hatten offenbar Angst, im Hafen mit den Verfolgern im Rücken in eine Falle zu geraten.

»An den Pieren sind doch nie und nimmer genügend Schiffe für alle!«, rief ein junger Mann mit pickligem Gesicht und hochrotem Kopf, der zusammen mit einer Frau etwa gleichen Alters neben Enris lief. Sie hatten auf der Straße vor einem offenen Hauseingang gestanden und waren gerade in dem Moment losgerannt, als er sie überholt hatte.

»Aber ... wo sollen wir denn sonst hin?« Die junge Frau keuchte und hatte Mühe, ihm zu folgen.

»Nach Süden, zur Straße nach Menelon!«, stieß der Mann hervor. »Wie die Wache gesagt hat.«

Aus den Augenwinkeln sah Enris, wie er sie am Handgelenk packte und herumriss. »Da lang!«

Sie verschwanden in einem Seitenweg. Eine weitere Frau folgte ihnen. Enris hoffte, dass die meisten Bewohner der Stadt zu jener Strasse flüchten würden, die in einem weiten Bogen um Andostaan an der Küste entlang nach Osten führte. Der Hafen konnte sich tatsächlich in eine Falle verwandeln, wenn die Angreifer weiter gegen die Stadt vorrückten. Und was geschehen würde, wenn tatsächlich eine größere Schar Flüchtender auf die Schiffe drängte, mehr als diese zu fassen vermochten – das wollte er sich nicht vorstellen. Der Gedanke an die Wesen hinter ihm reichte. Aber er hatte keine Wahl. Wenn er zu Themet gelangen und für die Sicherheit des Jungen sorgen wollte, dann musste er zum Hafen.

Die Piere sehen vielleicht wie eine Falle aus, dachte er zwischen dem schmerzenden Auf und Ab seiner Beine, aber wenn wir Glück haben und mit Suvares Schiff entkommen können, sind wir auf dem Meer sicherer als die Leute auf der Strasse nach Menelon. Vielleicht verfolgen die Serephin diejenigen, die in Richtung Menelon fliehen.

Inzwischen hatte er die Strassen im Hafengebiet erreicht. Schwer atmend quälte er sich an kleinen hölzernen Wohnhäusern und langgezogenen Lagergebäuden vorbei. Auch hier stürmten die Stadtbewohner aus den Eingängen, bemüht, sich so schnell wie möglich in Sicherheit zu bringen. Aufgeregte Rufe hallten durch die engen Gassen. Das unruhige Licht der Fackeln mischte sich in den gleichbleibenden Schein der Laternen.

Enris gelangte zu dem unbebauten Bereich vor der Hafenummauer, an dem tagsüber der Fischmarkt abgehalten wurde. Die Verkäuferinnen hätten sich nicht mehr Menschen vor ihren Ständen wünschen können, als gerade

kreuz und quer über den Platz hasteten. Harte Geräusche vieler eiliger Stiefel ertönten auf dem Kopfsteinpflaster. Die Fenster des Schwarzen Ankers waren hell erleuchtet, aber als Enris die Tür zur Gaststube aufriss, fand er den Schankraum leer. Vor den Tischen lagen ein paar umgestürzte Stühle. Schwaden von Tabakrauch durchzogen den Raum, als wären diejenigen, die hier ihre Pfeifen angesteckt hatten, von einem Augenblick auf den anderen verschwunden. Ein unheimliches Gefühl von Verlassenheit schwebte mit dem Rauch im Raum.

Nach Luft ringend blieb Enris unter dem flackernden Kerzenleuchter stehen, der an einer Eisenkette von der Decke herabhing. Er konnte sich nicht erinnern, wann er sich das letzte Mal so erschöpft gefühlt hatte. Dieser alptraumhafte Tag wollte kein Ende nehmen!

Sein Blick fiel auf einige zurückgelassene Steinkrüge, die auf der Theke standen. Er griff sich einen und sah hinein. Es war Bier, anscheinend frisch vom Fass. Ohne zu zögern, setzte er ihn an und nahm einen tiefen Zug. Selbst wenn zuvor der widerlichste Seebär des Hafens seinen speckigen Bart in den Krug hineingehangen hätte, wäre es Enris in diesem Moment egal gewesen. Nach all dem, was sich die Herrin des Schicksals für ihn hatte einfallen lassen, brauchte er jetzt etwas zu trinken.

Als er den Krug wieder absetzte, war dieser fast leer, und seine Beine zitterten noch immer. Er durfte jetzt nicht rasten, sondern musste zu Themets Familie. Bestimmt waren sie im oberen Stockwerk. Als er hinter der Theke ein Geräusch vernahm, zuckte er erschrocken zusammen. Er beugte sich vor und spähte über sie hinweg. Ein grauhaariger Alter saß dort mit ausgestreckten Beinen auf

dem Boden. Sein Rücken lehnte gegen eines der hölzernen Gestelle, auf dem die Fässer ruhten, aus denen Arvid sein Bier zapfte. Anscheinend hatte er sich nicht gerade wenig aus dem Fass bedient, das sich über seinem Kopf befand. In seinem Schoß lag ein Krug, den er mit beiden Händen umklammert hielt. Sein Gesicht, das er Enris nun mit der langsamen Bewegung eines schwer Betrunkenen zuwandte, war hochrot und verschwitzt.

»Na, da bin ich wohl doch nicht der letzte Gast!«, rief er. Seine schnarrende Stimme hatte einen schleppenden Klang. Während er ruckartig einen seiner Arme hob und mit dem Krug vor sich durch die Luft wedelte, dass daraus Tropfen auf seine Hose spritzten, verzog sich sein Gesicht zu einem traurigen Grinsen. »Setz dich. Hier ist genügend Bier für uns beide. Wenn du dich beeilst, dann schaffst du es vielleicht noch, dir einen Rausch anzusaufen, bevor sie uns umbringen.«

Für einen Moment hielt er Enris den Krug starr entgegen, dann schien er sich wieder daran zu erinnern, was er in der Hand hielt, und setzte das Gefäß an den Mund.

Enris lief um die Theke herum und trat zu ihm. »Ist Arvid mit seiner Familie noch hier?«, herrschte er den Mann an.

Der Alte setzte den Krug mit nachdenklicher Miene ab. »Ich ... ich glaub, ... ich weiß es nicht«, lallte er schließlich. »Ich hab sie nicht mehr gesehen. Alle sind rausgerannt.«

Enris verdrehte die Augen. Was hielt er sich überhaupt mit diesem besoffenen Kerl auf? Der konnte ihm doch nichts sagen. Er musste selbst nachsehen.

Obwohl er sich schon halb der Tür zugewandt hatte, die in das obere Stockwerk führte, hielt er inne und drehte sich

noch einmal zu dem Betrunkenen um. »Du solltest schnellstens von hier verschwinden! Wenn du hier bleibst, dann wirst du erschlagen, oder sie zünden dir das Haus über dem Kopf an. Kannst du aufstehen?« Er hielt ihm die Hand entgegen.

Der alte Mann winkte mit einer ärgerlichen Geste ab und nahm einen weiteren Schluck, bevor er Enris antwortete. »Ach was.« Auf einmal hörte er sich etwas verständlicher als zuvor an. »Lass den alten Rechan gefälligst bleiben, wo er sitzt! Ich hab mein ganzes Leben in Andostaan verbracht. Wenn ihr mich von hier fortschafft, wohin soll ich denn? In eine niedergebrannte Ruine? Bis sie die Stadt wieder aufgebaut haben, bin ich sowieso unter der Erde. Und an einem anderen Ort will ich meine letzten Tage nicht verbringen.«

Sein Mund wurde schmal wie ein Strich. Er blickte an Enris vorbei und schüttelte entschlossen seinen Kopf, ein widerspenstiger alter Mann, der bereits die Umrisse des Totenbootes aus den Nebeln auftauchen sah und wusste, dass es diesmal für ihn kam.

»Nein, Junge, ich bleibe, wo ich bin. Hier kann ich wenigstens Arvids Bier vernichten, bis ich umkomme. Es ist zwar dünn, aber besser als nichts. Wenn du mich fragst, nicht der schlechteste Platz für einen Abgang.«

Enris wollte etwas erwidern, doch kein Wort kam über seine Lippen, denn es gab nichts, was er dem Alten hätte sagen können. Wenn er sich noch länger bei ihm aufhielt, um ihn zur Flucht zu überzeugen, war es womöglich für sie beide zu spät. Wie ein Faustschlag überkam ihn die Erkenntnis, dass bestimmt noch viele andere Leute in der Stadt geblieben waren, weil sie genau wussten, dass sie

keine Kraft mehr zu einer Flucht hatten, Bettlägerige, Gebrechliche, oder jene, die wie Rechan angesichts der entsetzlichen Bedrohung ihren Lebenswillen verloren hatten. Der Gedanke, dass all diese Unglücklichen gerade allein und verlassen in ihren Häusern auf den Tod warteten, während ihre Verwandten aus der Stadt flüchteten, war kaum auszuhalten. Enris fuhr sich mit seiner Hand über das Gesicht. Wie sollte er sich von dem Mann verabschieden? Mit einem »Lebwohl«? In der Lage, in der sich der Alte befand, war das geradezu lächerlich.

Er nickte ihm wortlos zu und ging, ohne nochmals einen Blick auf ihn zu werfen. Rechans gemurmelte Worte mit dem Krug an seinen Lippen konnte er nicht mehr hören.

»Ich hab's ihnen doch gesagt. Ay, verflucht, das hab ich! Sie hätten diesen Fremden nicht retten sollen! Was die See haben will, das muss man ihr lassen. Der Kerl hat uns das Unglück gebracht!«

Als Enris die Treppe zum oberen Stockwerk hinaufstieg, vernahm er Stimmen. Erleichtert beschleunigte er seine Schritte. Sie waren doch noch im Haus!

Gegenüber vom Treppenaufgang stand eine Tür offen. Arvid, der Enris' Schritte vernommen hatte, stürzte in den Flur, in seiner Hand einen schweren Knüppel, mit dem schon manche seiner betrunkenen Gäste Bekanntschaft gemacht hatten. Erleichtert senkte er seine Waffe, als er Enris erkannte. Sein Atem roch säuerlich nach Bier. »Ihr seid es ...«

Er ging in den Raum zurück und rief: »Enris ist da!«

Sofort erschien Themet im Türrahmen. Er sprang auf seinen Freund zu und umarmte ihn so heftig, dass dieser beinahe das Gleichgewicht verloren hätte und rückwärts

die Treppe hinuntergefallen wäre, wenn er sich nicht gerade noch am Geländer festgehalten hätte.

»Du bist doch gekommen!«, sagte er erleichtert. »Ich dachte, du wärest fort.«

»Unsinn«, murmelte Enris, immer noch voller Erleichterung, dass er den Jungen und seine Eltern rechtzeitig gefunden hatte. Während Themet ihn weiter umklammert hielt, trat er einen Schritt von der Treppe fort und strich ihm mit zitternder Hand über den Kopf. »Ich hab dir doch gesagt, dass ich euch nicht allein lassen würde.«

Er löste sich aus der Umarmung des Jungen und folgte Arvid. Rena saß neben dem Eingang am Boden und bemühte sich angestrengt, einen dunklen Umhang in einen prall gefüllten Lederrucksack zu stopfen. Sie schien ihn gar nicht wahrzunehmen.

»Im Hafen ist ein Schiff, das uns aus der Stadt bringen kann«, sagte Enris an Arvid gewandt. »Wir müssen so schnell wie möglich weg von hier, und zwar jetzt! Die Angreifer sind schon ganz nah!«

Themets Vater starrte ihn fassungslos an. Dann bückte er sich und ergriff Renas Arm. »Hast du ihn gehört? Es ist keine Zeit mehr!«

»Aber ich muss noch etwas von unserem Schmuck in den Rucksack packen«, protestierte sie. »Den können wir doch nicht zurücklassen. Er hat deinen Eltern gehört.«

Arvid riss Rena hoch, so dass ihr der Rucksack aus den Händen glitt. »Vergiss ihn!«, herrschte er sie an. »Los, komm!«

Seine Frau versuchte, etwas zu erwidern, aber er zog sie bereits aus dem Raum. Enris und Themet folgten den

beiden.

Als sie die Gaststube betraten, hörte Enris, wie die angstvollen Rufe der Flüchtenden draußen auf dem Platz zunahmen. Entsetzen ergriff ihn mit eisiger Hand. Auch den anderen war der anschwellende Lärm aufgefallen. Arvids Gesicht war aschfahl, nur direkt unter seinen Wangen leuchteten zwei hochrote Flecken.

»Bei der Träumenden!«, keuchte er.

»Ich glaube, sie sind da.« Enris hielt vor der verschlossenen Eingangstür an und wandte sich den beiden Erwachsenen und dem Jungen zu. »Wenn wir draußen sind, dann seht euch nicht um! Rennt zur Hafenummauer, überquert sie und lauft zum letzten Anleger im Süden. Verstanden?«

Die drei nickten hastig. Arvid atmete tief durch und riss die Tür auf. Nacheinander stürmten sie aus der Gaststube in die Nacht.

Enris hatte sich vorgenommen, stur zu nichts anderem als zum gegenüberliegenden Ende des Platzes zu blicken und erst am Pier vor Suvares Schiff anzuhalten, wie er es den anderen gesagt hatte. Doch kaum hatten alle den Anker verlassen, fand Enris es unmöglich, seine eigene Anweisung zu befolgen. Zu groß war das Durcheinander um sie herum, zu laut hämmerten die Schreie der vielen Menschen auf seinen Verstand ein. Er hatte nur wenige Schritte auf den nächtlichen Platz hinaus getan, als plötzlich eine Gruppe Flüchtender linker Hand an ihm vorbeistürmte, ohne langsamer zu werden. Obwohl er noch versuchte, den im vollen Lauf begriffenen Leuten auszuweichen, gelang es ihm nicht. Mit mehreren stieß er schmerzhaft zusammen, zuletzt mit einem Mann etwa

seines Alters, der kaum zur Seite blickte und weiterrannte, um nicht hinter den anderen zurückzubleiben. Enris hatte Themet und dessen Eltern aus den Augen verloren. Als er sich nach ihnen umsah, stockte ihm der Atem.

Durch die abschüssige Strasse, die er noch vor kurzem auf dem Weg hierher durchquert hatte, und die auf den Platz vor der Hafenummauer führte, schoben sich mindestens fünfzig Menschen, die vor einer noch größeren Anzahl von Gestalten in hell schimmernden Rüstungen dicht hinter ihnen flohen. Alle Verfolger hatten ebenso wie jene, von denen die Ratshalle umstellt worden war, die Sehslitzlöcher ihrer Helme herunter geklappt, so dass Enris ihre Gesichter nicht erkennen konnte. Die letzten Angreifer hielten immer wieder inne, um die hölzernen Gebäude rechts und links in Brand zu stecken und hinterließen eine weithin sichtbare Schneise der Zerstörung.

Das Entsetzen, das die Serephinkrieger verbreiteten, war so groß, dass sich die Flüchtenden in Panik gegenseitig über den Haufen rannten, um so schnell wie möglich dem Grauen zu entkommen, das ihnen im Nacken saß. Wer strauchelte oder zu langsam vorankam, wurde umgestoßen. Diejenigen Unglücklichen, die zu Boden fielen, wurden von den Nachfolgenden zu Tode getreten.

Enris war von dem Anblick regelrecht betäubt. Nur undeutlich nahm er wahr, dass einzelne Leute um ihn herum wie gehetztes Wild über den Platz stolperten, wieder auf die Beine kamen und weiter rannten. Erst als die Menschenmenge auf den Platz strömte, gelang es ihm, einen klaren Gedanken zu fassen. Er wirbelte herum. Seine Augen suchten und fanden Arvid, der gerade zusammen mit Rena eine der Treppen über die Hafenummauer erklomm.

Mit weiten Sätzen stürmte Enris ihnen nach. Hinter ihm schwoll das Schreien der Menge mit jedem Moment mehr an.

Im Schein der Laternen auf der Mauer sah er mehrere Schiffe, die an den Pieren vor Anker lagen und bis auf eines nicht unter Segeln standen, einer Tjalk, wie es auch die »Shintar« gewesen war. Für einen kurzen Moment tauchte in seinem Geist das Bild jenes Schiffes auf, mit dem er im vergangenen Jahr seine Heimat verlassen hatte und an diesen Ort gekommen war – der Ort, an dem sein neues Leben hatte beginnen sollen, und der sich eben vor seinen Augen in einen grauenhaften Alptraum verwandelt hatte. Nun war er wieder dabei, ein Schiff zu betreten, um einer Stadt den Rücken zu kehren. Diesmal nicht aus Abenteuerlust oder Fernweh, sondern um seine nackte Haut zu retten.

Jene Tjalk, die am südlichsten Pier des Hafenbeckens vertäut war und bereits ihre Segel gesetzt hatte, musste die *Suvaro* sein! Arvid, Rena und Themet rannten darauf zu. Enris hastete die Treppenstufen auf der anderen Seite der Mauer hinunter und folgte ihnen.

Als er einen kurzen Blick über seine Schulter zurück warf, sah er, wie eine Welle von Flüchtenden die Hafenummauer erstürmte. Männer und Frauen unterschiedlichen Alters sprangen mit schreckensverzerrten Gesichtern die Treppen empor, drängten sich schreiend aus dem Weg, fielen über Stufen zu Boden, rappelten sich auf, wenn sie das Glück besaßen, von den Nachfolgenden nicht niedertreten zu werden, und rannten weiter. Doch viele, die stürzten oder umgestoßen wurden, standen nicht mehr auf. Unzählige

Füße trampelten schonungslos über sie hinweg. Ihre Schmerzensschreie gingen in dem Lärm unter, der zusammen mit der Masse der fliehenden Menschen über die Mauer und zum Hafenbecken drang. Enris sah ein kleines Mädchen, das von einer Frau die Treppe hinabgezerrt wurde. Die Kleine konnte nicht schnell genug mit der Erwachsenen Schritt halten, strauchelte und verschwand innerhalb weniger Momente unter den Beinen der vorwärts drängenden Menschen hinter ihr, die nicht einen Blick auf das Kind warfen, das sie eben zu Tode traten.

An einem der Piere wurden Fackeln geschwenkt. Auch dort lag ein Schiff vor Anker. Mehrere Männer am Ende des Holzstegs deuteten aufgeregt rufend und gestikulierend hinüber zu den Leuten, die über die Hafenummauer stürmte. Einer von ihnen bückte sich und löste mit hektischen Bewegungen das Tau, mit dem das Schiff festgemacht war. Gleichzeitig begannen ein paar Seeleute an Bord das Vorsegel zu hissen. Enris bezweifelte, ob das Schiff es rechtzeitig aus dem Hafen schaffen würde. Solange es nicht unter Segeln war, machte es auch keine Fahrt. Wenn die in Panik geratene Menge erst auf den Steg drängte, um sich Zugang zu dem Schiff zu verschaffen, würde an Flucht nicht mehr zu denken sein.

Cyrandith, gib, dass die Suvare den Anker schon gelichtet hat!, stieß er in Gedanken hervor, während er den letzten Pier erreichte. Themet drehte sich zu ihm um und winkte ihm, sich zu beeilen. Er nickte angestrengt und bot seine letzten Kräfte auf, die drei einzuholen.

Am Ende des Stegs standen mehrere Männer mit brennenden Fackeln in den Händen. Unter ihnen erkannte

er Arcad und den Hauptmann der Stadtwache. Sie winkten heftig, als wollten sie die Ankommenden zu noch größerer Eile anfeuern, und Corrya rief Enris etwas entgegen, was dieser nicht verstand. Trotz der Bedrohung, die dem jungen Mann dicht auf den Fersen war, spülte eine Welle von Erleichterung über ihn hinweg, allein durch den Anblick des kleinen Elfen. Arcad hatte es geschafft, sich hierher durchzuschlagen!

Arvid, Rena und ihr Junge hielten bei der Gruppe am Ende des Stegs an. Der Gastwirt schwankte und rang keuchend nach Atem. Rena hatte sich bereits umgewandt, um mit offenem Mund und starren Zügen die Menge zu beobachten, die in einiger Entfernung über den Pier stürmte. Jenseits der Mauer standen die Dächer der Häuser um den Hafenvorplatz weithin sichtbar in Flammen.

»Du hast es tatsächlich geschafft!«, rief Corrya, als Enris bei ihm und den anderen ankam. Seine dunklen Augen blickten diesmal alles andere als finster. Er war offensichtlich erfreut, den jungen Mann zu sehen. »Sind noch andere aus der Halle herausgekommen?«

Enris antwortete nicht, sondern wandte sich sofort an Arcad. »Wo ist Mirka? Hat er ...«

»Enris!«, unterbrach ihn ein Schrei, noch bevor er zu Ende sprechen konnte. Er hob seinen Kopf. Mirkas Haare leuchteten im Licht der Bordlaterne, die neben ihm hing. Er hatte sich so weit über die Reling gebeugt, dass er in Gefahr schwebte, über Bord zu fallen und winkte wild. »Ich bin hier!«

Arcad legte Enris eine Hand auf die Schulter. »Du wolltest beide Kinder sicher an Bord bringen, und das hast du auch getan. Margon wäre stolz auf dich gewesen.«

Enris hörte ihn kaum. Er winkte zurück und unterdrückte die Tränen der Erleichterung, die ihm in die Augen schossen.

»Sind das Themets Eltern?« Es war Suvare, die neben Mirka an der Reling erschienen war. Sie packte den Jungen am Kragen und zog ihn so weit zurück, bis seine Füße wieder die Deckplanken berührten.

»Ay«, stieß Enris mit erstickter Stimme hervor, »das sind Arvid und Rena!«

Arvid hob den Kopf, als er seinen Namen hörte.

»Dann sofort an Bord mit ihnen!«, sagte Suvare. »Und ihr anderen auch. Wir müssen schnellstens weg, bevor uns der Haufen da eingeholt hat!« Sie deutete zur Hafenummauer.

Enris sah sich um. »Oh nein«, murmelte er kaum hörbar.

Ein Teil der Flüchtlinge hatte den Steg erreicht, an dem die *Suvare* festgemacht war, dicht gefolgt von einer Gruppe der Serephinkrieger. Mit gezogenen Schwertern hieben sie die Langsamsten in der Masse nieder, andere schossen mit ihren Bögen dahin, wo die Menschen am dichtesten zusammenliefen. Die Flüchtenden rannten entsetzt kreuz und quer, einige hielten genau auf die Tjalk zu.

»Lasst sie nicht an Bord kommen!«, rief Suvare. »Wenn wir die auch noch aufnehmen, dann bekommen wir keinen Abstand zu den Angreifern mehr.«

»Los, rauf!«, befahl Enris Arvid. Der Wirt nickte hastig und ergriff Renas Hand. Themet lief bereits die Bordplanke entlang und Mirka entgegen. Seine Eltern folgten ihm mit etwas vorsichtigeren Schritten.

»Daniro!«, schnarrte ein alter Mann in einem schweren Mantel, der neben Suvare an der Reling aufgetaucht war.

Einer der Seeleute neben Enris hob seinen Kopf.

»Leinen los!«

»Ay, Bootsmann!«

»An Bord, aber schnell!«, herrschte der Alte die Seeleute an. »Ich will da unten nur noch Daniro sehen.«

Die Männer bekräftigen laut den Befehl und sprangen auf die Bordplanke. Enris folgte ihnen, zögerte aber im letzten Moment.

Das Tau, mit dem die *Suware* am Pier befestigt war, hatte sich straff gespannt. Erst jetzt fiel Enris auf, dass keine Ankerkette mehr vom Schiff ins Hafenbecken hing. Der Anker der Tjalk war bereits hochgezogen. Obwohl der nächtliche Wind nur mäßig wehte, genügte die schwache Brise, um das Schiff bei vollen Segeln kräftig vom Pier wegzudrücken. Die verhakte Bordplanke und das Tau waren das Einzige, was die *Suware* am Pier festhielt.

Daniro zog eine Axt aus seinem Gürtel und hieb auf das Tau ein. In dem Augenblick hatten einige der Flüchtenden aus der Menschenmenge das Ende des Stegs erreicht. Corrya stellte sich ihnen in den Weg. Sein Schwert fuhr aus der Scheide. Arcad sprang mit einem breiten Entermesser in der Hand neben ihn.

»Zurück!«, brüllte Corrya.

Die Fliehenden, die direkt auf ihn zurannten, verringerten für keinen Moment ihre Geschwindigkeit. Sie waren sichtlich so von Entsetzen ergriffen, dass nicht einmal gezogene Waffen sie abschreckten. Als die ersten drei Männer auf gleicher Höhe wie der Wachmann waren, stieß Corrya einen von ihnen mit seiner Schulter und der flachen Klinge seines Schwertes zurück gegen die beiden anderen. Sie prallten gegen ihre Hintermänner, aber diese

schoben sie bereits unter lautem Rufen wieder vorwärts.

»Enris, geh endlich an Bord!«, rief Arcad, während er einen Fliehenden daran zu hindern versuchte, die Bordplanke zu betreten.

Enris wollte losrennen, doch er konnte es nicht. Vor ein paar Stunden hatte er im Inneren des Quelors vor Angst regelrecht den Kopf verloren. Die Erinnerung daran hatte ihn während des langen Weges durch die Höhlen und zurück zur Stadt verfolgt. Seine Angst sollte ihn nicht erneut beherrschen. Er sprang an Arcads Seite und gab dem Flüchtenden, der den kleinen Elf trotz dessen gezogener Waffe zu überrennen drohte, einen harten Stoss, so dass dieser das Gleichgewicht verlor und mit einem lauten Schrei ins Wasser des Hafenbeckens stürzte. Arcad warf dem jungen Mann einen missbilligenden Blick zu, sagte aber nichts, denn schon versuchten die nächsten Leute, an ihm vorbeizukommen.

Genauso gut hättest du dem Mann ein Messer in den Bauch rammen können!, zischte eine innere Stimme in Enris. Jeden, den wir davon abhalten, an Bord zu gehen, verurteilen wir damit zum Tod.

Ihm blieb keine Zeit, weiter darüber nachzudenken, denn weitere Körper drängten gegen ihn. Ein Mann holte aus und traf ihn mit einem Faustschlag am Kinn, dass er rückwärts taumelte und zu Boden ging. Arcad stieß sofort mit seinem Dolch zu, und der Mann sackte zusammen.

»Leinen sind los!«, ließ sich Daniro laut hinter Corrya und dem Elfen vernehmen.

»Zurück! Zurück an Bord«, schrie Suvare.

Arcad riss Enris hoch. Gemeinsam mit Corrya sprangen sie zu der Planke, während ihnen die Fliehenden, von

denen nun immer mehr am Ende des Stegs angelangten, wie von Raserei ergriffen folgten.

»Lös sofort hinter ihnen die Befestigung!«, rief Suvare den Seeleuten an ihrer Seite zu. Der Hauptmann der Wache sprang an Bord, hinter ihm folgte Enris, doch noch andere hatten die Bordplanke erreicht, und auch die Angreifer waren fast am Ende des Stegs angelangt. Ihre Schwerter mähten jeden nieder, den sie erreichen konnten. Einige Stadtbewohner, die auf dem schmalen Anleger weder nach vorne noch nach hinten ausweichen konnten, sprangen in ihrer Verzweiflung ins Hafenbecken, doch selbst dorthin wurden sie mit Pfeilen verfolgt.

Enris wollte gerade an Deck springen, als jemand von hinten seinen Kopf an den Haaren zurückzerrte, um sich an ihm vorbeizudrängen. Er schlug mit seinen Armen um sich und verlor das Gleichgewicht.

Nicht schon wieder!, schoss es ihm als verzweifelter Aufschrei durch den Kopf, dann schlugen die Wellen des Hafenbeckens über ihm zusammen.